Willkommen im Märchenland

Auf 350 Kilometern erzählt der Salzburger Almenweg Geschichten vom Glück und von vollkommener Schönheit. Die Wanderer erleben eine Stille, die es sonst nirgendwo mehr gibt. Und treffen auf alpine Poeten. Hören Sie doch mal rein …

Als hätten sie die Gebrüder Grimm erdacht: Sennerin Steffi und Sonntagshüter Matthias auf dem Weg zur 1710 Meter hoch gelegenen Filzmoosalm. Matthias wandert natürlich mit dem traditionell geschnitzten Haselnussholzstecken

Blaue Stunde auf der Ellmaualm. Während die Wanderstöcke draußen warten müssen, erwartet die Gäste in der Hütte ein Nachtmahl. Ganz rechts: In der 400 Jahre alten Karseggalm wird Speck geräuchert und die Käsemasse über dem Feuer erhitzt

Der Heiland blickt direkt auf die Weißalm von Michi Hettegger. Immer wieder zieren Gedenkkreuze für verstorbene Kameraden den Weg

Frühstück in der Morgensonne vor der Ellmau-alm. Oben: Supermodel vom Almenweg. Notburga ist 80 Jahre alt, extrem fotogen und rundum glücklich. Sie bestickt Leinentücher, schummelt aber auch ein bisschen und malt die Sprüche einfach auf. Oben rechts: deftige Graukas-Brotzeit auf der Filzmoosalm

Hüttenwirt Hannes, *blaue Augen, Schnauzbart und Sonnenfalten,* serviert heißen Kaffee. Und dazu immer neue, sagenhafte Geschichten

TEXT: Katrin Parmentier
FOTOS: Gregor Lengler

Bist du fit im Bergwandern? Höhentauglich, austrainiert?“, werde ich vor der Wanderung von der Redaktion gefragt. „Na klar. Ich bin auf Zack!“ Was gelogen ist. Wandern im Frühtau zu Berge – für mich eher eine verschwommene Erinnerung an ferne Tage. War das letzte Mal mit meinen Eltern? 1979? Wie auch immer, in der Zwischenzeit bin ich zu einem glücklichen Faulpelz herangewachsen. Keinen Schritt zu viel.

Aber es ist abgemacht: Fünf Tage werde ich einen Abschnitt des 350 Kilometer langen Salzburger Almenwegs erwandern. Nichts tun als laufen, über das Laufen nachdenken, auf Almhütten übernachten und den Muskelkater hüten. Zum Ende der Saison, wenn kaum noch eine Kuh da oben steht, weil der Herbst hier oft mit zünftigem Schneetreiben beginnt. Erst mal aber brennt die Sonne. Wind summt in meinem Ohr. Knackt und raschelt, zottelt und zurrt. Wenn sich das hohe Gras seinem Willen beugt und er die Wolken immer schneller treibt, mache ich beim Gehen die Augen zu, die Augen auf.

Wir starten oberhalb von Großarl, einst das kinderreichste Dorf Österreichs und heute niedlich wie eine Puppenstube. Aber hier oben am Berg gibt es statt Romantikhotel und Frittatensuppe erst mal nur Kalkfelsen, Geröll und Kiesel. Ich zähle Schritte und Steine. Ich langweile mich, der Rucksack ist schwer. Ich fluche, ich schwitze und langweile mich schon wieder. Die durchtrainierten Männer an meiner Seite, ein Einheimischer und ein Fotograf aus Hamburg, schwitzen kein bisschen, plaudern lieber über die schöne Landschaft. Am Abend in der ersten Hütte liege ich im Bett, einen versöhnlichen Kaiserschmarren im Bauch, und frage mich trotzdem, wie lang fünf Tage eigentlich sein werden. Das Licht flackert, weil das Wasserkraftwerk hinter dem Haus schwach auf der Brust ist. Es riecht nach Holz und feuchter Erde. Der nächste Morgen aber strahlt, wie das nur Herbsttage können. Die letzten Gäste der Tappenkarseehütte sitzen im sonnenwarmen Frühstücksraum. Sie schnüren Rucksäcke, die Männergruppe aus Prag, am Abend noch schnapsselig und melancholisch, ist längst los. Fast nicht mehr zu erkennen, nur noch kleine, bunte Menschensprenkel im Heidekraut. Hüttenwirt Hannes, blaue Augen, Schnauzbart und Sonnenfalten, serviert heißen Kaffee und dazu immer neue sagenhafte Geschichten. „An goscherten Hund“ nennen sie ihn hier, oder „Schmähführer“. Heißt beides Plaudertasche, mit leichter Tendenz zum Fantastischen. „Vor zwei Wochen hat mein Schwager den Fuchs erschossen. Drüben am Berg. Mei, des war grausig. Des Blut, die Gedärm …“ Außerdem hat Hannes vor Kurzem einen depressiven Kriminalbeamten mit Storys und Enzianschnaps kuriert. Hier auf der Hütte, eine ganze Nacht lang. „Ehrlich wahr. Manchmal bin i a Psychiater.“

Später am Tappenkarsee, unterhalb seiner Hütte, bringt er uns mit dem Motorboot ans andere Ufer. Die Sonne versteckt sich, ich halte eine Hand ins kalte Wasser. Wolken verschwinden hinter Gipfeln, kommen wieder, ballen sich und lösen sich auf, vom Bausch zum Bogen. Der Wind, mein ständiger Begleiter, summt. Mir ein Geheimnis ins Ohr? Denn als wir wieder an Land sind, ist mein Schritt plötzlich fester, die Stimmung besser und der Rucksack leichter. Was damit zusammen- ⟶

Keiner kann uns anrufen. Die Zeit ist fort, unten verloren gegangen. ***Für uns besteht sie nur aus Hell oder Dunkel.*** Wenn es hell ist, gehen wir. Wenn es dunkel wird, schlafen wir

hängen könnte, dass Hannes von mir eine Tüte mit Kram zum Aufbewahren bekommen hat. Was braucht man schon wirklich? Ich werde während der ganzen Zeit nichts vermissen. Nur Bücher, aber die muss ich eben selbst schreiben. Im Kopf. Wie leicht das geht, wird mir bald klar. Wir sind jetzt allein, wir sind weg. Gehen schnaufend und schweigend bergauf. Keiner kann uns anrufen. Die Zeit ist fort, da unten im See verloren gegangen. Für uns besteht sie nur noch aus Hell oder Dunkel. Wenn es hell ist, gehen wir. Und wenn es dunkel wird, schlafen wir. Das ist einfach. Einfach schön. Vom Bootsschuppen schreit ein winziges Männchen noch einmal zu uns herüber: „Macht's guad!" Der Schmähführer dreht sich um und geht in die andere Richtung, nach Hause. Lustig war's mit ihm.

Die Landschaft wird karg und wilder und wickelt einen trotzdem um den Finger. Es müssen an die 1900 Meter sein. Ein Gipfelkreuz, ein Stück bergab, bis wir ein Meer aus abgeblühten Almrosen durchqueren und das Spektakel beginnt. Szenerien wechseln, als wären Kulissenschieber am Werk. Gerade noch sahen wir Winnetou und Apanatschi durch die Sechzigerjahre reiten, nun säumen die Highlands, ein paar Schweizer Kletterfelsen und schließlich Tannen, ausladende Kiefern und Lärchen unseren Weg. Es ist ein Märchenwald, in dem der Tanzbodenkönig und der fette Ezechiel ihr Herz aus Stein begraben haben.

Es passt, dass hier eine Märchenerzählerin lebt. Andrea Seer lässt „Das kalte Herz" und „Rübezahl" auferstehen. Sie begleitet Wanderer mit den Gebrüdern Grimm, mit Hauff, Natursagen und ihrem Flötenspiel. Wenn die Melodien zart wie Gaze durch die Luft schweben, hört man das Flüstern, überall: „Schatzhauser im grünen Tannenwald, bist schon viele hundert Jahre alt. Dein ist all Land, wo Tannen stehn, lässt dich nur Sonntagskindern sehn." Durch Birkenhaine und dichtes Moos schiebt sich die Filzmoosalm ins Bild, ganz schwarz und schief, karierte Vorhänge in den Fenstern, davor Kinder, die Preiselbeeren zupfen. „Beeren brock'n" sagen sie dazu. Drinnen riecht es nach Rindenmulch, Feuer und Speck. Draußen warten derbe Holztische. Die Tracht aus Leinen und rotem Tuch ist Pflicht für alle, die hier arbeiten. Dirndl oder Lederhosen, das junge Liebespaar aus Sonntagshüter Matthias und Sennerin Steffi trägt sie genauso selbstverständlich wie Wirtin Christel. Matthias, ein fescher Blonder, schnitzt an seinem Haselnussholzstock, den hier jeder einheimische Wanderer benutzt. Nordic Walking? Nie gehört.

Christel tischt derweil Graukas auf, eine Käse-Spezialität, Brot und Kuchen. Es ist die Zeit der letzten Beeren, sie werden zu allerhand Süßem verbacken und eingekocht. Nur die Vogelbeere, leuchtend rot und gar nicht so giftig wie ihr Ruf, wird zu edlem Schnaps vergoren. „Der beste Obstbrand überhaupt." Sagt jeder, der ihn probiert hat. 120 Hütten liegen am Salzburger Almenweg. Und zu den subjektiv schönsten gehören die Maurachalm, die Weißalm und eben die Filzmoosalm, wo Christel nun schon im 24. Sommer ihren Kas anrührt und Süßrahm buttert. Neun Kühe hat sie gestern mit der Sennerin geschmückt und ins Tal gebracht. Jetzt räumen die beiden das Geschirr ab, die Nachmittagssonne taucht ihre Haare, die Blusen und derben Lederschuhe in milchiges Licht. Jetzt ein bisschen dösen, ein Nickerchen …

Es dämmert bereits, als wir am Abend die Weißalm erreichen. Zu lange gedöst. Jeder besonnene Wandersmann weiß doch: Wenn's dunkelt, kehrt man ein. Wir aber müssen noch weiter. Was tun? Zum Übernachten sind wir auf der Ellmaualm angemeldet, etwa eine halbe Stunde von hier entfernt. Wir aber sitzen noch immer auf der Weißalm, können die Ellmau von hier förmlich riechen, die Suppe, den ⟶

Hier kann die Seele fliegen: Auf dem Salzburger Almenweg sind die Wiesen üppig, die Wolken nahe. Wind, Sonne und Stille sind Weggefährten, manchmal auch ein fescher Vater und sein Sohn

Notburga feiert in diesem Jahr ihren 81. Geburtstag. ***Man möchte all die Anti-Aging-Cremes in die Tonne treten.*** Schön macht was anderes. Aber was?

Ofenrauch. Weißalm-Bauer Michael hat ein Einsehen. Er mag 70 sein, hat ein Gesicht wie aus Borke geschlagen, ein paar Enzian intus und einen Golf „Bon Jovi“ mit zersplitterter Windschutzscheibe im Schuppen. Mit diesem wackeren Auto schaukelt er uns auf seinem schmalen Privatweg rüber zu den Nachbarn. „Jo mei.“ So was macht man hier halt. Wir fallen in unsere Betten und ratschen noch ein bisschen.

Einen wie Michael trifft man nur hier oben. Eine Seele, verschmitzt und „immer liab“, sagt seine Frau Barbara. Und der Michi sagt, dass er im Sommer nur hier leben mag. Nur hier kann er in einem Wagen ohne Frontscheibe den Abhang entlangbrettern. Nur hier setzt Barbara morgens den Hefeteig an, schneidet Speck und füttert die Schweine. Eines mit hellen Augen und rotblonden Wimpern. Wir rufen: „Boris!“ Hier kann der Michi mit seinen Söhnen den ganzen Tag Vogelbeeren brock'n, am Abend Schnaps trinken und über die Berge schauen. Woanders geht das nicht. Woanders wären ihm seine Lachfalten sowieso längst abhandengekommen. Mächtig weit weg ist man hier oben vom Leben da unten. Und doch nur ein paar Kirschkernspucker entfernt.

Es sind die kleinen Dinge, die auf unserem Weg zu Sensationen werden. Auf der Karseggalm Ruß von der Wand kratzen, die Geheimnisse der Schnapsbrennerei erforschen oder einfach ein duftendes Stück Seife auf der Unterwandalm genießen. Die ist 300 Jahre alt, hat aber mit Eva und Rosi die jüngsten und hübschesten Sennerinnen. 21 Jahre alt ist der Almbauer Markus, ein sanfter Riese. Bald wird er die Eva hier oben heiraten, munkeln die Leut. Überhaupt heiraten Paare gern auf der wildromantischen Unterwand.

Wir aber ziehen weiter, neuen Abenteuern entgegen. Zum Beispiel: uns ins kühle Gras legen, den Hut ins Gesicht ziehen und plötzlich an wirklich gar nichts mehr denken. In einem alten Schuppen einen Holzschlitten aus dem letzten Jahrhundert entdecken, Arnika und Wollgras bestaunen und plötzlich einem Supermodel in die Augen schauen: Notburga heißt die Sennerin von der Maurachalm, und sie ist wahrscheinlich öfter fotografiert worden als Heidi Klum. Neulich sogar für das Titelblatt eines Wanderkalenders. Sie ist mit Helikoptern abgeholt worden, weil sie den Salzburger Almsommer in ganz Europa vertritt, hat das Fremdwort „Marketing“ in ihren Alltag auf der Alm ganz lässig integriert.

Sie sieht ja auch zum Verlieben aus. Ihren langen Zopf trägt sie um den Kopf geschlungen, das Dirndl ist aus Samt, der Schmuck aus Hirschzahn. Die Augen schimmern grün, das Haar ist silbern. In diesem Jahr feiert Notburga ihren 81. Geburtstag. Man möchte all die Anti-Aging-Cremes in die Tonne treten. Schön macht etwas anderes. Bloß was? Statt zu antworten, zeigt Notburga ihre mit Sprüchen bestickten Leinentücher, die in der Stube hängen. Auf einem steht: „Glücklich, wer ein Herz gefunden, das nur in Liebe denkt und sinnt.“ Kitsch hin oder her, Hoffmann von Fallersleben hat da irgendwas richtig verstanden. Seit 60 Jahren ist Burga mit Sebastian zusammen. Sie lächelt. Sie muss jetzt zu ihrem Auftritt.

Auf der Holzveranda über dem Sommerblumengarten steht schon ihr Sohn Ludwig und spielt Akkordeon. Seine Mutter legt die Finger um das Geländer, ganz fest, und singt aus voller Kehle. Es ist Montag, früher Nachmittag. Und hier scheinen mal wieder alle aus der Zeit gefallen zu sein. Jede Bank ist besetzt, Wanderer kommen, um den beiden zuzuhören und Holunderwasser zu trinken. Aus Sirup und Quellwasser gemischt, schmeckt es nach einem langen Sommer. Dies soll unser letzter Tag auf dem Almenweg werden, aber das wollen wir jetzt noch nicht wahrhaben.

Als wir Stunden später auf dem Weg ins Tal durch Bachläufe waten, über Heidekraut und Halme stolpern, hören wir plötzlich nichts als das Sirren der Luft, sehen nichts als Gipfel und Täler. Keinen Menschen, nicht mal ein Schaf, keine Kuh. Die Weiden sind abgegrast, nur ein paar Holzstecken ragen aus dem Boden. Die Reste vom Sommer. Zur Sonnwendfeier erstrahlen hier der Schuhflicker, der Kreuzkogel und all die anderen Gipfel in einem Meer aus Leuchtfeuern. Fackeln aus Hobelspänen und Wachs werden in die Erde gerammt und illuminieren die Nacht. Jetzt aber: nichts mehr. Stille. „Hörst du das?“, frage ich, der Fotograf nickt. Wie lang können fünf Tage sein? Ich sage es Ihnen: immer zu kurz. Als unsere Tour endgültig zu Ende geht, die Seilbahn in Wagrain ihre Gäste absetzt und ein Bus uns zurück nach Großarl schaukelt, sehen wir einer unruhigen Nacht im Hotelbett entgegen. Träumen von Tannen und Trollen. Kurz nach sieben sitzt der Fotograf bereits am Frühstückstisch und starrt auf seine Uhr. „Wir könnten es schaffen“, murmelt er, und ich sehe ihn an: „Lass es uns tun.“

Innerhalb von Minuten steht ein Taxi vor unserem Hotel. „Schnell!“, rufen wir dem Fahrer zu und werfen unsere Taschen auf den Rücksitz. „Ganz nach oben!“ Nur noch einmal, ein einziges Mal auf die Alm von Michi und Barbara. Auf einen Sonnenaufgang, einen Kaffee, einen Kurzen. Adieu sagen zu Boris und Bon Jovi, den Kiefern, den Wiesen, dem ganzen Kitsch, Herrgott. Dann erst können wir zum Flughafen fahren, 200 Kilometer entfernt. Der Entzug der heilen Bergwelt sollte langsam geschehen. Das haben wir gelernt. Es muss ein warmer Entzug sein. Ein sonniger Platz auf einer Holzveranda lindert den Schmerz, der letzte Vogelbeerschnaps wärmt das Herz wie Bio-Methadon. Ist aber ganz harmlos. Garantiert. ——

⟶ *Info Wandern / Sport ab Seite 158*